

Liebe Gemeinde!

Wir haben eine Ostergeschichte aus dem Johannes-evangelium (20, 11-18) gehört. Sie klingt ganz anders als bei dem Evangelisten Markus. Johannes wollte nicht einfach wiederholen, was Markus aufschrieb.

Johannes lädt uns mit seiner Fassung zum Nachdenken und zum Weiterdenken ein. Er schreibt für Menschen, die an Jesus glauben wollen, obwohl sie Jesus nie selber kennenlernen konnten, weil sie eben lange nach Jesus leben. Das wird auch an der anderen Ostergeschichte deutlich, in der Thomas zuerst fehlt, als der Auferstandene in den Kreis der Jünger tritt. Später bekommt er von ihm zu hören: *Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.*

Johannes nimmt also die Fragen der späteren Generationen auf. Und so schreibt er auch für uns.

Das fängt schon bei der Person von Maria aus Magdala an. Die erscheint ja hier als erste Auferstehungszeugin – und das ist wirklich eine echte Osterüberraschung. Maria aus Magdala ist nicht die Mutter von Jesus, sondern eher eine Freundin von Jesus. Luise Rinser und andere Schriftsteller haben dieser Maria Magdalena ein erotisches Verhältnis zu Jesus unterstellt. Ich will das offen lassen. Spürbar ist jedenfalls eine sehr enge Beziehung zwischen Maria Magdalena und Jesus in dieser Ostergeschichte.

Wenn ich sage, der Evangelist Johannes hat diese Ostergeschichte auch für unsere Zeit geschrieben, dann trage ich natürlich meine Sicht in die Geschichte ein. Fakt ist aber, dass Frauen diese Geschichte in unserer Zeit neu entdeckt und eine durch die Männer verschüttete Seite aufgedeckt haben. Es geht um die Rolle der Frauen in der Kirche.

Zur Zeit der Reformation kam es vor, dass Frauen in Kirchen gepredigt haben. Doch das patriarchale Denken hat dies ziemlich schnell wieder abgestellt.

In unserer Landeskirche dauerte es bis 1975, bis Frauen endlich auch als Pfarrerinnen ordiniert werden konnten.

Das ist gerade erst einmal 44 Jahre her. In unserer Partnerkirche in Papua Neuguinea setzt sich Bischof Jack Urame für die Frauenordination ein, die es bislang nicht gibt. Dort befindet sich die Gesellschaft auch in einem Umbruch und Frauen übernehmen langsam auch Führungspositionen.

Die Diskussion über die Zulassung von Frauen zu kirchlichen Ämtern gibt es auch in der katholischen Kirche. Am 26. April lädt der Katholische Deutsche Frauenbund nach Kitzingen ein. Dort gibt es eine Podiumsdiskussion zur Weihe von Frauen zu Diakoninnen und die Öffnung sämtlicher geweihter Ämter in der Kirche für Frauen.

Man muss sehen, dass der Evangelist Johannes an dieser Stelle etwas erzählt, was über den Horizont seiner Zeit weit hinausgeht: Dass ausgerechnet eine Frau die Osterbotschaft als erste in die Welt trägt. Damals hatten Frauen in der Gesellschaft eigentlich nichts zu sagen. Umso erstaunlicher ist es, was Johannes hier erzählt und unterstreicht. Vielleicht hält er auch nur die Tatsache fest, dass Frauen die ersten Osterzeugen waren. Damit wird deutlich: Auferstehung ist kein exklusives Thema für komplizierte Theologie oder fleißige Jünger, sondern ein Grundthema unseres Lebens wie eben Liebe überhaupt.

Aber was macht diese Maria eigentlich da am Grab von Jesus? Zunächst macht sie etwas, was sich niemand anderes traute: Sie traut sich zu trauern. Sie trauert öffentlich um einen verurteilten Verbrecher. Sie lässt sich nicht einschüchtern von politischer Gewalt und Mehrheitsmeinungen, sondern bekennt sich zu Jesus und zu ihrer Trauer. *Sie weint*. Sie tut, was moderne Trauerbegleiter und Psychotherapeuten raten: Sie stellt sich ihrem Schmerz und ihrer Trauer. Sie geht zum Grab. Sie will den Toten sehen. Ja, der Anblick des Toten ist für die Trauer wichtig. Es macht Sinn, dass ein Sarg bei der Verabschiedung und Aussegnung noch offen ist, wenn nicht außerordentliche Gründe dagegen sprechen.

Es braucht die Gewissheit, dass jemand wirklich für immer von uns gegangen ist.

In der Regel ist es ein friedliches Bild. Es macht das Ende bewusst.

Wie schlimm war es im Krieg für Angehörige, wenn ihnen solches Abschiednehmen nicht möglich war. Maria weicht der Trauer nicht aus, sie verdrängt nichts, sie lässt ihren Tränen freien Lauf.

Als Maria dann in das Grab schaut, sieht sie zwei Engel – genau an der Stelle, wo sie eigentlich Jesus vermutet hatte. Diese beiden Engel verhalten sich nun wiederum genau wie moderne Trauertherapeuten: Sie fragen die weinende Frau nach dem Grund ihres Weinens:

„*Warum weinst du, Frau?*“ Auf den ersten Blick wirkt diese Frage wenig einfühlsam. Aber einem trauernden Menschen Gelegenheit zu geben, das eigene Gefühl in eigene Worte zu fassen, kann den Weg zu echtem Trost eröffnen. Maria ist aber noch nicht so weit. Sie kann noch nichts über ihre Beziehung zu Jesus sagen und warum sie trauert. Denn für sie ein anderer Schrecken ist dazukommen: Wo ist der Leichnam Jesu hingekommen? Als sie sich umdreht, steht Jesus vor ihr. Aber sie erkennt ihn nicht. Jesus stellt noch einmal dieselbe Frage wie die Engel: „*Frau, warum weinst du? Wen suchst du?*“ Aber Maria ist noch immer nicht soweit, dass Sie über ihre Trauer reden kann.

Erst als Jesus sie mit Namen anspricht, bricht ihre Trauer auf. Jetzt kann sie sehen und sagen, was sie wirklich will: „*Rabbuni*“, sagt sie zu Jesus. Sie nennt ihn wie zu Lebzeiten gewohnt und vertraut: „mein Herr“, „mein Lehrer“, „mein Meister“.

Denn in ihrer Trauer will sie den lebendigen Jesus wirklich wiederhaben, nicht den toten Körper. Und sie streckt ihre Hände und ihr Herz nach Jesus aus.

Aber Jesus beantwortet ihre Sehnsucht mit einer Zurückweisung: „*Rühre mich nicht an!*“ Maria bekommt nicht, was sie haben möchte. Sie darf Jesus nicht festhalten, denn niemand kann festhalten, was längst vorbei ist.

So beschreibt der Johannes Auferstehung: Auferstehung ist neues Leben von Gott und mit Gott und durch Gott. Auferstehung ist nicht Wiedergeburt – so als ob Jesus oder sonst irgendetwas nach dem Tod noch einmal auf die Erde kommt. Auferstehung ist auch nicht Verwandlung in etwas anderes – als ob Jesus oder sonst jemand nach dem Tod in anderer Gestalt erscheinen würde. Das alles und ähnliche Vorstellungen lehnt das Johannesevangelium in der Darstellung der österlichen Begegnung von Maria und Jesus klar und deutlich ab. Für den Evangelisten Johannes ist Auferstehung keine Fortsetzung des irdischen Lebens und kein fröhliches Wiedersehen nach dem Tod.

Auferstehung ist eine Begegnung mit Gott, die das ganze Leben verändert. Das gilt für den Auferstandenen selbst, das gilt aber auch für Maria.

Denn so hört dieses Osterevangelium auf – und das ist der österliche Höhepunkt: Maria bekommt einen Auftrag. Was für eine abenteuerliche Wendung: Die weinende Frau, die eben noch das Grab besuchte, um Abschied zu nehmen von Jesus, wird nun Botschafterin der guten Nachricht, also des Evangeliums von Jesu Auferstehung. Sie ist tatsächlich die erste Evangelistin, denn sie nimmt den Auftrag Jesu an und sagt seine Botschaft weiter. Sie bleibt nicht am leeren Grab, um zu beten oder zu feiern oder um eine Gedenkstätte einzurichten. Das macht dann später die Kirche.

Maria geht dahin zurück, wo sie hergekommen ist. *Sie verkündigt den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und das hat er zu mir gesagt: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“*

In diesem Wort wird der Unterschied zwischen Jesus und uns gewahrt. Und doch sind wir bleibend mit ihm verbunden. Denn sein Gott ist unser Gott.

Und weil Gott kein Gott der Toten, sondern der Lebenden ist, leben wir in ihm und mit ihm, schon jetzt und in Ewigkeit. *Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN*